

Nichts Besonderes

Autor(en): **Ammann, Rosa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **248 (1975)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nichts Besonderes

Erdbeeren wegwerfen, die Eiscreme anrichten, und niemand würde etwas von meinem verwerflichen Tun erfahren.

Als ich die Wohnung betrat, war alles merkwürdig ruhig. Die Wohnzimmertür stand offen. Claudia sass allein auf dem Sofa; sie hatte die Beine angezogen und im Gesicht nachdenkliche Falten.

«Ich... Ist es wegen der Erdbeeren? – Es tut mir leid...» stotterte ich.

«Oh, Sie sind es?» sagte das Mädchen erstaunt und, wie mir schien, erleichtert. «Was soll mit den Erdbeeren? Wir kamen gar nicht dazu, sie zu essen. Sie stehen noch immer in der Küche.»

«Aber...»

«Wollen wir zusammen einen Kaffee trinken?» fragte sie und sah mich gar nicht traurig an. Ich verstand nichts mehr.

«Gerne», sagte ich dankend, «aber...»

«Herr Schweizer ist weg und wird nie mehr kommen. Er fragte mich, wie ich die Ente gekocht habe. Natürlich konnte ich es ihm nicht erklären, ich kann überhaupt nicht kochen. Da wurde er wütend und sagte, so etwas wie ‚ich hätte ihn an der Nase herumgeführt...‘.»

Ich konnte nicht anders, ich musste laut lachen.

«Eigentlich ist es gut so», fuhr Claudia weiter, «hätte er mich geheiratet, hätte ich Sie als Koch mitnehmen müssen. Bestimmt hätte er da auch etwas daran auszusetzen gehabt!»

«Dafür hätte ich gesorgt!» rief ich überzeugt.

«Und Sie? Macht es Ihnen nichts aus, dass ich nicht kochen kann?» fragte Claudia.

Anstelle einer Antwort nahm ich sie in die Arme. N.M.

Redeblüten aus Helvetiens Ratssälen

«Um brutalen Gewaltexzessen von seiten der Bevölkerung wie der Polizei entgegenzuwirken, sollen bei bewilligten Demonstrationen sowohl von den Demonstranten wie von den beteiligten Polizeifunktionären deutlich sichtbare Namensschilder getragen werden...» (Zwischenruf aus dem Rate: Mein Herr, wie wollen Sie Demonstranten kennzeichnen?...)

pan. Letzten Montag ist er fortgezogen, der alte Pfarrer von Blumendorf, in seinen wohlverdienten Ruhestand. Gleich am darauffolgenden Donnerstag hat sein Nachfolger, der Herr Pfarrer Käser, Einzug gehalten in seinem neuen Wirkungsfeld.

Schon am Freitagmorgen läutet es herzlich und ausgiebig durch das noch leere Pfarrhaus, und die Magd bringt ein Brieflein, das von einem Kind abgegeben worden sei.

«Wärter Her Pfarrer! Da der Schueschter-Sami geschtern das zeitliche gesägnet hat, mus ich sie bitten, so gägen abend bei uns vorbeizukommen. Allerhochachtungsvolst: Katharina Sollberger.»

Das passt nun dem neuen Pfarrer nicht besonders gut in sein Programm, dass sein Dienst hier in Blumendorf ausgerechnet mit einer Beerdigung anfangen soll. Direkt peinlich ist doch das: eine Grabrede halten, wenn man einen Menschen nie gekannt, ja überhaupt nie im Leben gesehen hat. Da wäre dem Pfarrer eine Trauung bedeutend lieber. Oh, da hätte er nicht lange studieren müssen, was den Leuten sagen. Er hätte bloss an die eigene Hand hinunterzusehen brauchen, wo schmal und fein ein neuer Goldring glänzt. Dabei wären seine Gedanken zur Marlies gewandert, die daheim ganze Berge Wäsche näht und sich freut, in wenigen Wochen hier im Pfarrhaus einzuziehen, um mitzuhelfen, die Schäfchen von Blumenthal zu hüten. Das wäre eine gefreute Sache! Aber eine Beerdigung...

«Es gehört halt jetzt dazu», sagt sich der Pfarrer und macht sich erneut ans Einräumen seiner Bücher. Gegen Abend geht er dann vorschriftsgemäss zum Trauerhaus. Eben verschwindet die Sonne hinter dem Jura. Noch einmal lässt sie ihr goldenes Strahlenbündel über das Dorf fallen, so, als wollte sie dem neuen Pfarrer seine Heimat im schönsten Kleid präsentieren. Im gleichen Moment beginnt vom Kirchturm her die

Feierabendglocke zu läuten, blaugraue Wölklein steigen aus den Schornsteinen der Häuser gegen den goldigroten Abendhimmel, und von den Wiesen her bimmeln die Herdenglocken. Ist das ein Bild! «Heimat!» sagt der junge Pfarrer still vor sich hin und trinkt die Schönheit in sein junges, aufnahmefähiges Herz.

Das Häuschen von Schuster-Samuel liegt gleich anfangs beim Dorf. Sauber und nett steht es in einem ebenso sauberen Gärtchen. Grad spiegelt die Sonne sich nochmals in den blanken Fensterscheiben. Vor dem Haus sitzt ein Mann. Oder ist es ein junger Bursche, am Ende gar noch fast ein Kind? Breit und gutmütig

lacht er über das ganze Gesicht dem Pfarrer entgegen, streckt, ohne aufzustehen, seine grosse Hand mit den kurzen, dicken Fingern und sagt «n'Abend, du.» Da merkt der Pfarrer, dass es wohl ein Mann wäre, aber mit Geist und Verstand eines kleinen Kindes. In seine Überlegungen hinein hört der Seelsorger fragen: «Ich bin der Max. Wer bist du? Und was willst du hier?»

«Ich bin der neue Pfarrer.»

«Eh...» und Maxlis Augen werden gross und rund wie Pflugsrädli. «Sag, ist der alte Pfarrer denn kaputt, dass ein neuer da ist?»

«Wohnt hier der Schuster-Samuel?» fragt statt einer Antwort der Pfarrer.

«Nein», sagt bestimmt der Max. «Jetzt nicht mehr. Gestern schon noch. Aber heute nicht mehr.»

Glücklicherweise geht in diesem Augenblick die Haustüre auf. «Ach, Sie sind gewiss unser neuer Pfarrherr? Und ich, ich bin eben die Katharina Sollberger. Ich habe Ihnen heute früh gleich Bericht gemacht wegen des Samuel.»



Wladimir Maximow bei den Gymelern in Bern

Der berühmte emigrierte russische Schriftsteller bei einer Diskussion mit Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums in Bern.

Photo Walter Nydegger, Bern

Damit zieht sie ein grosses, rotgeblühtes Taschentuch aus der Schürze und fährt über die trockenen Augen. «Max, geh weg. Und misch dich hier nicht drein, hast gehört? Bitte, Herr Pfarrer...» Nun geht die Katharina voran in ein heimeliges, freundliches Stübchen. Die Personalien sind bald aufgenommen. Alter: zweiundsiebzig Jahre; Beruf: Schuhmacher; Zivilstand: ledig; immer hier im Dorf gewesen, hier geboren, hier gelebt und hier gestorben. Mit seinen beiden ledigen Schwestern hat er hier gewohnt, dazu den Max, den einfältigen Menschen, aufgezogen und verwöhnt. Jeden Sonntag zur Kirche gelaufen. So, das wär's, weiter nichts Besonderes», schliesst die Kathrin ihren Bericht mit Nachdruck.

Und damit soll nun einer eine anständige Leichenrede zusammenbringen? Zu trösten gibt's allem Anschein nach hier auch nichts. Eine peinliche Situation, findet der Pfarrer.

«Wollen Sie ihn noch sehen?», und die Haushälterin führt den Seelsorger in ein heiteres Stüb-

chen. Da also liegt er nun, der Schuster-Samuel, der in seinem langen Leben von zweiundsiebzig Jahren nie etwas Besonderes erlebt hat.

Doch...! Der Herr Pfarrer schaut und schaut. Und je mehr und je besser er in dieses Gesicht hineinsieht, desto sicherer weiss oder spürt er, dass gerade in diesem Leben etwas Besonderes gewesen sein muss.

Dieser Ausdruck! Nicht ein Gesicht, in welchem zu guter Letzt der Tod mit seiner eisigen, kalten Hand darüberfahren musste, um all das Harte, Verhärmte und Vergräme barmherzig ein wenig zu glätten. Nein, ein Gesicht, so friedlich und schön, so beredt, man muss einfach immer wieder hineinstaunen. Das muss ein Mensch gewesen sein, der in sich Ordnung hatte und mit sich und seiner Umwelt zufrieden war. Immer noch staunt und sinnt der Herr Pfarrer. Da zupft ihn jemand unverhofft am Ärmel und führt ihn damit zurück in die Wirklichkeit. Neben ihm steht der Max. Tränenbächlein koltern über seine runden Backen. «Du, weshalb sagt der Vater nichts mehr?», und mit seiner grossen, unförmigen Hand fährt der Max sanft über das freundliche Totengesicht. «Die Kathrin ist böse. Der Vater ist lieb. Er kann doch nicht im Himmel bleiben, er muss wieder herunterkommen auf die Erde, zu mir.»

«Max, geh hinaus», kommandiert die Kathrin. «Ja, und falls der Herr Pfarrer mehr wissen möchte über das Leben des Schuster-Samuel, dann könnte er ja hinüber zum Lochmattbauer. Die beiden waren gute Freunde, sicher wüsste der etwas mehr aus dem Leben des Samuel.»

«Max, geh und zeige dem Herrn Pfarrer den Weg zum Lochmattbauer. Aber red' nicht so dumm unterwegs, hörst du.»

Damit wäre der Besuch im Trauerhaus beendet. Gutmütig trottet der Max neben dem Pfarrer einher. «Dort hinten...», und er zeigt mit seiner Hand auf ein Bauernhaus am Ausgang des Dorfes, mitten in grünen Matten, welche bereits im Abendschatten liegen. «Du», fängt der Max nochmals an, «gell, eine Hochzeit ist schöner als eine Beerdigung?»

«Warst Du auch schon einmal an einer Hochzeit?»

«Klar», triumphiert der Max, «hat niemand geweint. Aber zu essen... Uhh ... gut und viel, viel...» Maxlis Augen glänzen, wenn er nur daran denkt.

Unterdessen sind sie beim Bauernhaus angekommen. Herzhaft streckt der Pfarrer dem Manne, der eben vom Abendbänklein, welches noch ein Stück Sonnenwärme auf seiner Lehne trägt, aufsteht, die Hand entgegen. «Sicher kommen Sie wegen des Schuster-Samuel? Freilich, da kann ich Ihnen schon aushelfen.» Der Lochmattbauer sieht seinen Tabakwölklein nach, die blauweiss in die Dämmerung steigen. Dann beginnt er zu erzählen: «Schon Samuels Vater war hier Dorfschuster, der Samuel selber ein aufgewecktes, intelligentes Bürschchen. Der Schulmeister meinte, er sollte ins Seminar. Alles war bereits auf gutem Wege dazu. Da, kurz vor Schulaustritt, stirbt Samuels Vater. Und statt ins Seminar setzte sich der tapfere Bub aufs Schusterstühlein. Vom Vater hatte er manches gelernt und konnte nun mit seiner Hände Arbeit mithelfen, die Familie zu ernähren, bis die beiden jüngeren Schwestern mitverdienen konnten. In aller Stille bereitete sich der Samuel vor für die Aufnahmeprüfung im Missionshaus. Dort wollte er studieren, um nachher auszureisen. Oh, wie hat der gute Bursche sich auf die Zeit des Studiums gefreut!

Da! Wie ein Blitz aus heiterem Himmel kommt eines Tages die Seline, die jüngere Schwester heim aus der Stadt. Und was bringt sie mit sich? Ein Kind ohne Vater. Den Maxli! Die Mutter hat diese Schande nicht lange überlebt, und auch die Seline war seit jener Zeit stets kränklich. Das Büblein jedoch, der Maxli, der hat am Samuel einen Vater bekommen, wie nicht manches Kind einen hat. Still und zurückgezogen lebten die vier miteinander, der Samuel, die beiden Schwestern und der Max.

Oft dachte ich, ein Mann wie der Sami mit seinen Gaben hätte Besseres zu tun, als hier auf seinem Schusterstühlein zu sitzen. Doch wie mancher hat nicht nur seine durchlöchernten Schuhe gebracht zum Flicker, sondern war froh, in das stille Gesicht des Schuhmachers schauen zu dürfen, konnte abladen, jemandem sagen, wo's und was ihn noch viel mehr drückt als die

Schuhe, wie oft er sich nicht nur die Schuhsohlen, sondern auch die Seele wundgelaufen hatte im Leben, auf hartem, steinigem Wege... So erfüllte der Samuel gerade in seiner Einfachheit eine grosse Aufgabe. Erst letzte Woche, als ich so bei ihm am Krankenbett sass, sagte er: «Weisst, Lochmutter, schön ist mein Leben gewesen und reich – unendlich reich. Leicht war's nicht, bis ich nach vielem Hadern und Auflehnen ‚ja‘ sagen konnte zu der bescheidenen Aufgabe hier, zum Maxli. Doch wenn ich jetzt zurückblicke, ich wünschte mir nichts anderes.»

«Ja, ja, Herr Pfarrer, denkt bitte daran, der, den wir morgen auf unsern Friedhof betten, der ist einer unserer Besten gewesen.»

Lange bleibt es still. Aus der Dämmerung ist unterdessen eine helle, sternklare Nacht geworden.

«Und da kann man sagen, in diesem Leben sei nie etwas Besonderes gewesen», sinnt der Pfarrer halblaut.

Bei der schmalen Brücke steht plötzlich auf dem Heimweg der Max wieder neben ihm. Ob dem Schicksal des Schuster-Samuel hatte der Pfarrer den Burschen ganz vergessen.

«Ich gehe nicht mehr heim, bevor der Vater von seiner Himmelreise wieder zurück ist», sagt bestimmt der Max und heftet sich beharrlich an die Schritte des Pfarrers. Da ist nun guter Rat teuer. Schliesslich aber lässt der Max sich doch überreden, für diese Nacht heim zur Kathrin zu gehen, wo sie ihn mit einem gehörigen Wetter für das späte Heimkommen erwartet. Ins Schuster-Häuschen, wo der Vater immer noch schläft ...

Gleich nach der Beerdigung stellt sich der neue Pfarrherr dem Gemeinde-

präsidenten vor. Dieser möchte mit ihm darüber reden, was nun mit dem Max geschehen solle. Etwas anderes als eine Anstalt kommt wohl nicht in Frage.

Da winkt der Seelsorger ab: «Ist nicht nötig, Herr Präsident. Ich habe gestern noch mit meiner Braut telephonierte. Sie ist damit einverstanden, dass wir den Max versuchsweise in unser Haus nehmen. So für Botengänge wird er schon zu gebrauchen sein...»

«Meinen Sie das wirklich im Ernst, Herr Pfarrer?» Der Präsident vergisst ob diesem unerwarteten Bericht ganz, an seiner dicken Zigarre zu ziehen. «Ob Sie sich auch recht überlegt haben, was für eine Aufgabe Sie damit sich und Ihrer jungen Ehe aufladen? Klar, die Gemeinde wüsste Ihnen Dank dafür ...» Warm streckt der Bauer dem Pfarrer die Hand entgegen.

«Da bleibt nichts zu danken, Herr Präsident», lächelt fein der Seelsorger. «Das Leben des Schuster-Samuel hat es mich gelehrt. Übrigens – es ist gar nichts Besonderes.»



Gefährliche Entgleisung

Bei den Shell-Tankanlagen in Zollikofen kam es zu diesem Unfall, der leicht schwerere Folgen hätte haben können.

Photo Walter Nydegger, Bern